

Geymüller in Wien und das zahlreicher anderer Geldinstitute in der Hauptstadt und in Triest traf auch die Vorarlberger Fabrikanten schwer. 1844 folgte – als zusätzliche Belastung – die Herabsetzung der Schutzzölle für Baumwollwaren, wodurch die Konkurrenzfähigkeit der Textilindustrie im Land ernstlich bedroht schien. In den Jahren unmittelbar danach befand sich denn auch die Baumwollindustrie „im gedrücktesten Zustande“. Bei stets hohen Rohstoffpreisen fielen die Garn- und Warenpreise immer tiefer herab, und doch war der Absatz schlecht. Manche Fabrikanten mußten mit Verlust arbeiten (oder zumindest erschien der Aufwand im Vergleich zu den Verdiensten der früheren Jahre höchst unrentabel), und die Fabriken liefen oft nur, weil Unruhen der sonst dem Elend preisgegebenen Arbeiter zu befürchten waren. Die Polizeidirektion meinte, daß sich die Unternehmer zu solchen Opfern wohl nicht lange verstehen würden: „Dann erst werden sich die Folgen fühlbar machen, welche aus den allzu liberalen Grundsätzen der Staatsverwaltung in Ansehung der Verleihung der Fabrik- und ähnlicher Commercial-Gewerbsbefugnisse hervorgehen.“ Um dieser Katastrophe vorzubeugen, forderten die Vorarlberger Fabrikanten immer dringender die Gleichstellung mit jenen der übrigen Monarchie in bezug auf das Numeranten- und Stempelwesen – eine Forderung, die in der Folge des Revolutionsjahres 1848 ihre Erfüllung fand.

Mit dem Jahre 1848 war auch der Tiefstand in der Erzeugung erreicht, es kam zu Entlassungen und zeitweisem Stillstand von Fabriken; die Absatzkrise hatte sich in eine Produktionskrise verwandelt.

## 2. BEVÖLKERUNGSVERHÄLTNISSE UND ZAHL DER ARBEITER

Um einige Besonderheiten in der industriellen Entwicklung und in der Stellung der Arbeiterschaft in Vorarlberg verstehen zu können, ist ein Blick in die Sozialgeschichte des Landes notwendig.

In Vorarlberg stand dem aufkommenden Kapitalismus von Anfang an ein freier Arbeiter gegenüber, dessen Freiheitsbewußtsein sich einer Genealogie rühmen kann, die bis ins Hochmittelalter, ja zum Teil darüber hinaus bis zur germanischen Bauernfreiheit zurückreicht. Das Schicksal der Grundherrschaft war in Vorarlberg schon im 14. Jahrhundert besiegelt. Die Freiheitsbriefe der letzten angestammten Herrscher bestätigten Bauern und Bürgern ihre Rechte. Auch den habsburgischen Erben waren allgemeine Steuern und Wehrdienste der Bauern wichtiger als feudale Sonderrechte. Spätestens seit Mitte des 16. Jahrhunderts galten die Bewohner des österreichischen Vorarlbergs als freie Untertanen. Als 1781 die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, gab es nur noch in der erst 1765 an Österreich gefallenen Grafschaft Hohenems Leibeigene. Der bayerische Grundsteuerkataster (1810) zeigte, daß ein Großteil der Vorarlberger Bauerngüter frei von Grundzins und Zehent war. Die Grundentlastung des Jahres 1848 brauchte nur noch wenige Reste von Untertänigkeitslasten zu beseitigen, vor allem in Hohenems und in der erst nach dem Reichsdeputationshauptschluß von Österreich erworbenen Herrschaft Blumenegg.

Übrigens spielten in Vorarlberg auch die Zünfte eine viel geringere Rolle als im übrigen Österreich, so daß die Auflösung der alten Zunftorganisationen um 1830 kaum von Bedeutung war. Überdies war ja die für das Land immer wichtiger werdende Baumwollverarbeitung zununftfrei.

Die junge Industrie konnte also aus einem Reservoir freier Arbeitskräfte schöpfen. Diese Situation ist für die mitteleuropäischen Verhältnisse im allgemeinen durchaus nicht charakteristisch. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren noch die meisten „Arbeiter“ entweder feudal gebundene, fast oder gänzlich landlose Landarbeiter oder in den feudalzeitlichen Zünften beschäftigte Lehrlinge und Gesellen. Die freien Industriearbeiter waren zumeist entweder in Manufakturen, die kapitalistisch betrieben wurden (nicht gering war die Zahl der noch feudal, mit gebundenen „Arbeitern“ betriebenen Manufakturen), oder als vollberufliche landlose Heimarbeiter tätig.

In Vorarlberg entsprach die Lage diesem allgemeinen Bild keineswegs. Durch die seit alters geübte alemannische Realteilung, die in der bayerischen Zeit noch einen besonderen Ansporn dadurch gefunden hatte, daß Grundbesitz von der Militärpflicht befreite, war der ohnehin von Natur aus karge Boden in ein Mosaik von selbständigem landwirtschaftlichem Besitz aufgesplittert worden. Immer schwieriger wurde es für den vorarlbergischen Bauern, seiner Familie das tägliche Brot zu geben. Die Ausdehnung des Tiroler Höferechtes auf Vorarlberg, die 1816 und 1835 eine Einschränkung der Güterteilung mit sich brachte, vermochte an der gegebenen Situation kaum mehr etwas zu ändern; der Sieg der liberalen Auffassung durch die 1868 erfolgte Einführung des gemeinen Erbrechtes bedeutete für den bodenhungrigen Vorarlberger nur eine Rückkehr zu alten Gewohnheiten.

Es wurde bereits angedeutet, daß die Industrialisierung Vorarlbergs infolge der Übervölkerung zu einer Notwendigkeit geworden war. Die Zahl der Saisonarbeiter, die alljährlich als Getreideschneider, Krauthobler, Maurer, Stukkateure, Ährenleserinnen usw. ins benachbarte Ausland gingen, erreichte anfangs der dreißiger Jahre Rekordziffern. Allein aus dem Montafon wanderten jährlich 1200 Männer, 900 Frauen und 400 Kinder in die Fremde (dabei betrug die Gesamtzahl aller im Tal ansässigen Familien 2150!). Die Zahl der Vorarlberger Hütekinder, die vom Frühling bis in den Spätherbst im Schwäbischen weilten, belief sich auf 1800 bis 2000. Aber auch in jenen Landesteilen, die über Ackerboden verfügten und nicht ausschließlich auf Milchwirtschaft angewiesen waren, lebte ein beachtlicher Teil der Bevölkerung von Handwerk, Holzarbeit und Hausweberei. Daß der vorarlbergische Gewerbefleiß hierbei mitunter einen beachtlichen Wohlstand aufkommen ließ, beweist die Tatsache, daß Dornbirn sich 1771 um 45.250 Gulden von aller Zehentpflicht und Abhängigkeit gegenüber den Hohenemser Grafen loskaufte.

Die von den Manufakturisten vergebene Hausarbeit war eine willkommene Gelegenheit für Tausende bäuerliche Familien, ihr dürftiges Haushaltsbudget aufzubessern. Bei den Spinnern und Webern der Baumwollmanufakturen und bei den Stickerinnen wird es sich wohl in erster Linie um die Mitglieder von Bauernfamilien gehandelt haben, aber auch die Zahl derer, für die die Hausarbeit bereits den Haupterwerb darstellte, dürfte beträchtlich gewesen sein (in erster Linie handelte es sich dabei – den Vorarlberger Verhältnissen entsprechend – wohl um landarme, in den selteneren Fällen um völlig landlose Heimarbeiter). Diese Hausindustrie beschäftigte bald rund ein Drittel der Bevölkerung. Die Zahl der Spinner und Weber betrug um

1770 . . . . .	etwa 10 000
1801 . . . . .	18 700
1802 . . . . .	16 225
1803 . . . . .	9 096
1809 . . . . .	etwa 20 000

Zu diesen Zahlen muß man eine zwar schwankende, aber doch wohl allmählich steigende Anzahl von Stickerinnen hinzurechnen.

Die obige, leider nur sehr unvollständige Zahlenreihe zeigt, daß die Heimindustrie sehr krisenanfällig war – was vor allem am ungeheuerlichen Absinken der Beschäftigtenzahl von 1802 auf 1803 deutlich wird.

Während in der Zeit der Handspinnerei die Zahl der Spinner meist etwa das Siebenfache der der Weber ausmachte, verwandelte sich die Situation mit Einführung der mechanischen Spinnerei rasch in ihr Gegenteil. Die Mechanisierung der Industrie, ihre Konzentration auf Fabriken führte überhaupt zunächst zu einem starken Rückgang in der Zahl der Beschäftigten. Der Vorarlberger Kreishauptmann Ebner bemerkte 1834, daß die Maschinenspinnerei kaum so viele Hunderte von Menschen beschäftigte, wie vordem die Handspinnerei Tausende beschäftigt hatte; daß diese Hunderte auch noch schlechter bezahlt wurden als die früheren Handspinner, ließ die Zukunftsaussichten in einem so trüben Licht erscheinen, daß Ebner von der bevorstehenden Mechanisierung auch der Weberei (deren Vorbote ein „auf das äußerste herabgedrückter Weberlohn“ war) Ärgstes befürchtete; während die hausgewerbliche Beschäftigung einen wenn auch immer kärglicher werdenden Nebenverdienst für die Bauernfamilie eingebracht hatte, würde nun allgemeine Verdienstlosigkeit eintreten.

*Beschäftigtenstand der Textilindustrie vor 1848:*

Jahr	Gesamtzahl	hievon in Fabriken (Baumwollspinnereien)
1830	etwa 30 000 <sup>7</sup>	?
1838	?	2188
1841	14 977	2028 oder 2272
1843	?	2488
1847	16 000	2316

Während also die Bevölkerung Vorarlbergs von 76.254 im Jahre 1807 auf 98.531 im Jahre 1836 bzw. 104.428 im Jahre 1851 angewachsen war, blieb die Zahl der von der Industrie Beschäftigten ziemlich konstant, ja fiel sogar gegenüber dem zu Anfang der dreißiger Jahre erreichten Höhepunkt zurück. Vorarlberg als westlichstes Kronland der Monarchie mußte als erstes diese im Zuge der kapitalistischen Entwicklung sich gesetzmäßig einstellende Krisis durchmachen. Während zwar mit der zunehmenden Akkumulation auch die Zahl der Arbeiter wächst, so erfolgt dieses Wachstum doch nicht im gleichen Verhältnis. „Die Ursache dafür liegt eben darin, daß die Maschinen Handarbeit sparen bzw. bessere Maschinen schneller arbeiten als die zuvor verwendeten.“ (Kuczynski). Wie in allen westeuropäischen Ländern hatte die Mechanisierung der Industrie zunächst – bis es ihr (in relativ kurzer Zeit) gelang, die latente Überbevölkerung der landwirtschaftlichen Gebiete zu absorbieren – ein Anwachsen der „industriellen Reservearmee“ zur Folge.

Für die Struktur des Arbeiterreservoirs, aus dem die Industrie jener Zeit schöpfte, dürften auch noch einige Zahlen von Interesse sein, die den Beschäftigtenstand nach Geschlechtern aufschlüsseln (daß die erste Zahl sich auf Tirol und Vorarlberg bezieht, wird wohl in Anbetracht der im Vergleich zu Vorarlberg unbedeutenden Tiroler Industrie ziemlich belanglos bleiben). Auf je 1000 Arbeiter entfielen

<sup>7</sup> Schätzung; Staffler rechnet für Anfang der dreißiger Jahre allein mit 15.000 in der Stickerei Beschäftigten.

1845	367 Männer	500 Frauen	133 Kinder
1846	372 Männer	472 Frauen	156 Kinder

Der entsprechende österreichische Durchschnitt betrug:

1845	433 Männer	420 Frauen	147 Kinder
------	------------	------------	------------

Neben der allgemeinen Tendenz des Kapitals in jener Zeit, die billigsten Arbeitskräfte zu erfassen, bestätigen diese Ziffern erneut, daß sich die Vorarlberger Arbeiterschaft damals in einem überdurchschnittlich hohen Maß aus Familienmitgliedern der bäuerlichen oder halbbäuerlichen Haushalte rekrutierte, denn es werden vor allem die unversorgten Töchter und die bei der landwirtschaftlichen Arbeit leicht entbehrlichen Kinder gewesen sein, die das Hauptkontingent der latenten ländlichen Übervölkerung stellten.

Die durch die starke Güterzersplitterung erhalten gebliebene bäuerliche Grundstruktur der vorarlbergischen Bevölkerung, die Tatsache, daß die kapitalistische Entwicklung nur ausnahmsweise die alten Bindungen an den Boden gänzlich zerstörte, ist auch unter einem anderen Aspekt von Bedeutung. Neben den natürlichen Gegebenheiten (die aber zumindest in Teilen des Landes nicht unbedingt zwingend gewesen wären) ist hier wohl eine der Hauptursachen dafür zu suchen, daß sich die Fabriken, die überall im Lande entstanden, nicht auf einzelne große Zentren konzentrierten, sondern sich über verschiedene Orte des Rheintales und des Walgaus verteilten. Großstädtische Arbeiterviertel und Fabrikkomplexe stören auch heute kaum das Landschaftsbild Vorarlbergs. Daß das Fehlen einer großstädtischen Konzentration der Industrie auch in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht für die Arbeiterschaft nicht ohne Bedeutung bleiben konnte, werden die folgenden Kapitel wiederholt deutlich machen.

### 3. LÖHNE UND KAUFKRAFT

Die Löhne und ihre Kaufkraft sind der wichtigste Einzelfaktor, der die Lage der Arbeiter bestimmt. Die Kämpfe der Arbeiterschaft um Besserstellung waren ja zumeist Lohnkämpfe. Allerdings würde es das Bild von der Lage der Arbeiter in einem Land nicht unerheblich verzerren, wenn man diese durch die Betrachtung der Lohnverhältnisse allein charakterisieren wollte. Arbeitszeit, Intensität der Arbeit, Gesundheitsverhältnisse, Wohnverhältnisse usw. spielen ebenfalls eine große Rolle.

Unsere Informationen über die Löhne und ihre Kaufkraft am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind sehr dürftig (und dies übrigens nicht nur für einen so begrenzten Raum wie Vorarlberg).

Aus der Zeit der frühen manufakturistischen Hausarbeit sind die Summen bekannt, welche die Bregenzer Firma Obwexer den Beschäftigten zahlte. Danach erhielten im Jahre 1774

638 Spinner-Haushalte 8071 Gulden im Jahr (d. h. durchschnittlich pro Haushalt 12 Gulden 39 Kreuzer im Jahr);

84 Weber 4989 $\frac{1}{2}$  Gulden im Jahr (d. h. pro Weber und Jahr 59 Gulden 24 Kreuzer).

Aus diesen Zahlen geht klar hervor, daß die häusliche Spinnarbeit nur ein zusätzlicher, wohl auch keineswegs das ganze Jahr über anhaltender Verdienst der (vor allem